

Landesmuseum Zürich. SCHWEIZERI
SCHTS NATIONALMUSEUM. MUSÉE
NATIONAL SUISSE. MUSEO NAZION
IZZERO. MUSEUM NAZIONA
ER.

Landesmuseum Zürich – Architektur und Baugeschichte

Schul-
unterlagen

Landesmuseum Zürich.

«Landesmuseum Zürich – Architektur und Baugeschichte»

Schulunterlagen | Sekundarstufe II

Inhalt

Angebot für Schulen	3
Einleitung	4
Museumsplan	6
Lehrplanbezüge	7
Medienverzeichnis	9
Übersicht Arbeitsblätter	10
Arbeitsblätter Nr. 1–7	
Lösungen	17
Anhang	20

Impressum

Konzept und Inhalt

Landesmuseum Zürich
Bildung & Vermittlung: Stefanie Bittmann,
Valerie Boban, Bettina Zimmermann

Fachlektorat

Christina Sonderegger, Kuratorin, Leiterin
Kulturgeschichte 1

Lektorat

Miriam Waldvogel

Gestaltung

Regula Baumer

Alle Rechte vorbehalten.

© Schweizerisches Nationalmuseum



Alt und Neu als Ensemble: Das Landesmuseum Zürich. © Schweizerisches Nationalmuseum

Führung

Sekundarstufe II

Landesmuseum Zürich – Architektur und Baugeschichte

Das Landesmuseum ist ein markanter Bau im Stadtbild von Zürich. Es beherbergt nicht nur Kunstwerke, es ist auch selbst eines. Was hat die architektonische Gestalt des Museums beeinflusst? Wie ergänzen sich alte und neue Bauteile? Ein Rundgang zur Architektur und Baugeschichte des Landesmuseums Zürich – von Gustav Gull bis Christ & Gantenbein.

Führung | 1 Stunde

Selbstständiger Besuch

Das Landesmuseum Zürich kann auf Anmeldung auch selbstständig ohne Führung besucht werden.

Information & Anmeldung

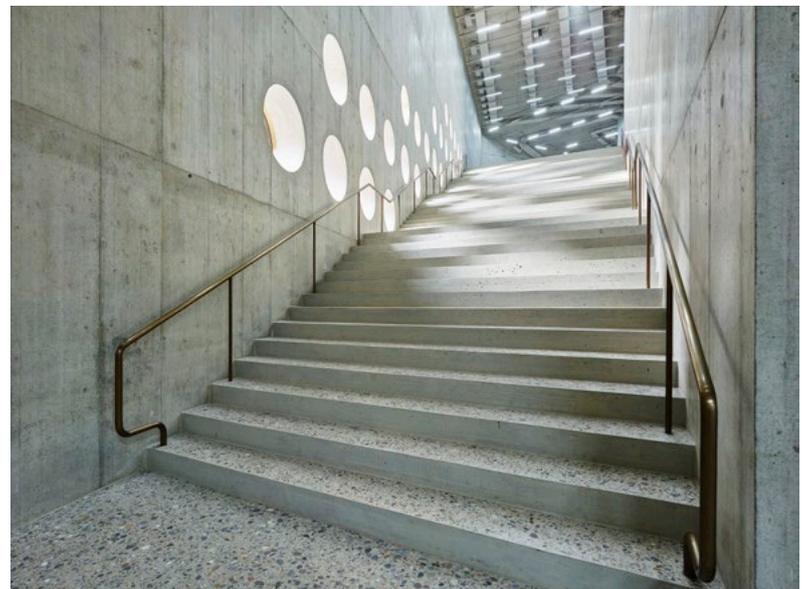
Mo–Fr 09.00–12.30 | +41 44 218 66 00 | reservierungen@nationalmuseum.ch

Die Angebote für Schulklassen aus der Schweiz sowie der vorgängige Besuch durch die Lehrperson sind kostenlos.

Einleitung



Alt und Neu als Ensemble: das Landmuseum Zürich.
© Schweizerisches Nationalmuseum



Blick in die Dauer-
ausstellung «Sam-
lung im Westflügel».
© Schweizerisches
Nationalmuseum

Architektur des
Erweiterungsbaus.
© Schweizerisches
Nationalmuseum

Einleitung

Seit der Museumsgründung stand der Wunsch nach mehr Ausstellungsfläche immer wieder als dringliches Thema im Raum. Doch erst mit dem im Jahr 2000 ausgeschriebenen Architekturwettbewerb, aus dem Christ & Gantenbein als Sieger hervorgingen, wurde der Weg für eine Weiterentwicklung des bedeutsamen kulturhistorischen Museums geebnet. Denn wie in der Baubotschaft nachzulesen ist, wäre eine Sanierung alleine keine Lösung gewesen: «Die glaubwürdige Umsetzung des kulturellen Auftrages verlangt nach einer massvollen baulichen Erweiterung».

Die Sanierung und Erweiterung der Architekten Christ & Gantenbein würdigt und erhält die Identität des bestehenden baukulturellen Erbes von Gustav Gull und führt es zugleich in die Zukunft. Die «promenade architecturale» durch den Erweiterungsbau nimmt immer wieder Bezug zum Gull'schen Gebäude, sei dies über die Materialisierung oder die Blickachsen, und ermöglicht einen Rundgang – es schliesst sich in diesem Sinne ein Kreis zwischen Alt- und Neubau. Trotz der Kontinuität in Form, Inhalt und Materialität, die Christ & Gantenbein mit der Erweiterung geschaffen haben, bleibt der Neubau ein starker eigenständiger Baukörper. Die Architektursprache im Neubau mit dem industriellen Charakter grosszügiger Werkhallen bietet ein ganz anderes Raumerlebnis als die komplexen Raumsequenzen im Gull'schen Bau. Doch Gegensätze und Bezugnahmen schliessen sich im neuen Landesmuseum nicht aus, und so kann der monumentale Treppenraum als «selbstbewusstes Gegenstück» zur Ruhmeshalle gelesen werden.

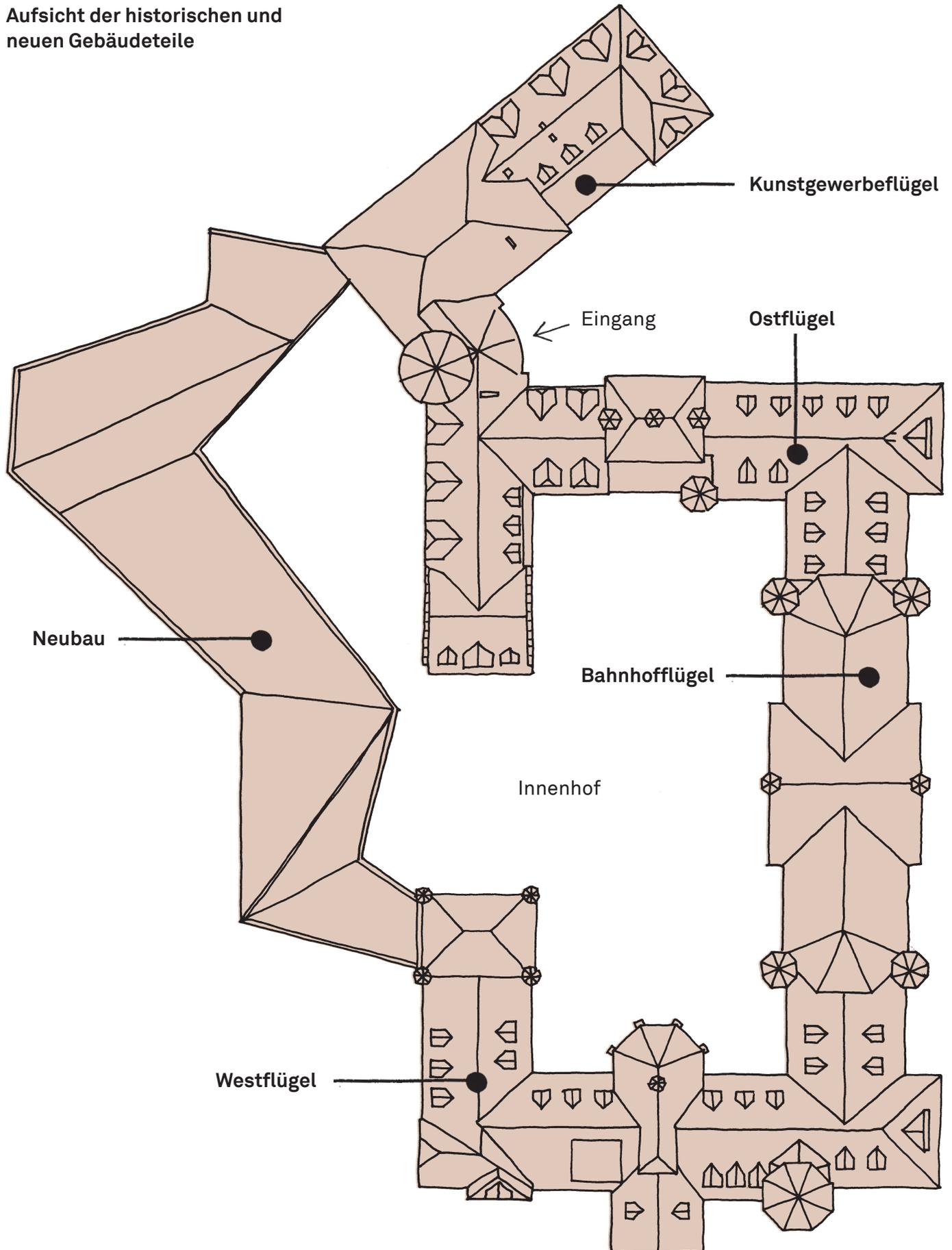
Nicht nur auf der Ebene des architektonischen Entwurfs, sondern auch bezüglich der Nutzungen und Aktivitäten jenseits des Ausstellungsbetriebs ist das Landesmuseum Zürich in der Zukunft angekommen. Insbesondere das Auditorium, das grosszügige Restaurant und die Boutique erfüllen aufgrund ihres öffentlichen Charakters die Erwartungen an ein kulturhistorisches Museum des 21. Jahrhunderts.

Seine Haupttätigkeit – das Ausstellungsmachen – kann das Landesmuseum künftig auf zwei Bühnen ausüben: im sanierten Altbau und im neuen Erweiterungsbau. Beide Teile haben ihre charakteristischen Räume, und in der Gesamtanlage eröffnen sich neue Möglichkeiten der Präsentation retrospektiver und aktueller Themen zur Vielfalt der Geschichte und Kultur unseres Landes und darüber hinaus.

Christina Sonderegger und Joya Indermühle, Landesmuseum Zürich

Museumsplan

Aufsicht der historischen und neuen Gebäudeteile



Rahmenlehrplan für den allgemeinbildenden Unterricht an Berufsfachschulen

Lernbereich Gesellschaft

Auswahl an Fertigkeiten und Themen

Bildungsziele «Aspekt Kultur»

Die Lernenden entwickeln ein Bewusstsein für die gestaltete und ästhetische Welt und verstehen verschiedene kulturelle Ausdrucksmittel. (...)

Die Lernenden reflektieren im Umgang mit Werken der Kunst eigene Wahrnehmungen, finden dafür Ausdrucksmöglichkeiten und erweitern im Dialog mit anderen ihre Vorstellungen von Wirklichkeit.

Themenschwerpunkte «Aspekt Kultur»

Kunstgeschichte, Architektur, Bildende Künste, Wahrnehmung, Symbolsprache

Berufsmaturität, Lehrplan Kanton Zürich

4.2. Gestaltung, Kunst, Kultur

Gestalten ist eine der grundlegenden Tätigkeiten des Menschen. In Gestaltung, Kunst, Kultur geht es um das Wahrnehmen, Sichtbarmachen und Kommunizieren gestalterischer Phänomene und um ein umfassendes Verständnis ihres kulturellen und gesellschaftlichen Kontextes. Dabei setzen sich die Lernenden mit ihrer unmittelbaren Lebenswelt, mit verschiedenen Kulturen und mit Globalisierungsphänomenen auseinander.

Lerngebiet und Teilgebiete

Auswahl an Kompetenzen

1. Grundlagen der Gestaltung
1.4. Körper (dreidimensionales Gestalten)

Die Lernenden können verschiedene Gattungen der dreidimensionalen Gestaltung (Relief, Skulptur, Plastik, Objekt, Installation) beschreiben.

2. Gestalterische Anwendungsbereiche
2.6. Architektur, Innenarchitektur und Szenografie

Die Lernenden können ein Objekt in seinem Kontext (Innenraumkonstellation, Aussenraum, Umgebung, Standortfaktoren) analysieren und die Erkenntnisse zeichnerisch bzw. schriftlich festhalten.

Die Lernenden können die Wechselbeziehung zwischen Konstruktion und Gestalt erkennen.

Die Lernenden können einen Baukörper (Raumkörper) unter Berücksichtigung der Dimension und Proportion, der räumlichen Übergänge, des natürlichen und künstlichen Lichtes sowie der Materialien und Oberflächen entwerfen.

3. Kultur
3.1. Kunst- und Kulturgeschichte

Die Lernenden können repräsentative Kunstwerke zeitlich sowie stilistisch einordnen (unter besonderer Berücksichtigung von Malerei, Skulptur oder Architektur).

Die Lernenden können ausgewählte künstlerische Werke (vor allem: Bilder/Malerei/Objekte) anhand von formalen und inhaltlichen Kriterien vorwiegend vergleichend analysieren und interpretieren.

Die Lernenden können dabei insbesondere den Zusammenhang zwischen Gestaltungsmittel und Aussage erläutern.

Auswahl an Kompetenzen

Die Lernenden können Themen aus Kunst, Design oder Architektur selbstständig erarbeiten und vortragen.

Die Lernenden können die Gegenüberstellung der Werke und künstlerischen Positionen mittels Recherche, Analyse und Kontextualisierung vertiefen.

Rahmenlehrplan für Fachmittelschulen

Berufsfeld

Gestaltung und Kunst

Bildungsziele

Zwei- und dreidimensionales Gestalten als Kommunikationsform kennen lernen und als Prozessarbeit erleben, in der Wahrnehmen, Fühlen, Denken und praktisches Handeln zusammenwirken

Einblicke in das Kunstgeschehen und die Kunstgeschichte bekommen und fächerübergreifende Zusammenhänge erkennen

Rahmenlehrplan für Maturitätsschulen

Die Schülerinnen und Schüler sollen lernen, historisch zu denken und zu arbeiten. Dieser Anspruch umfasst die folgenden Fähigkeiten:

Fächer

Geschichte

Auswahl an Fertigkeiten

Die historischen Dimensionen der Gegenwart begreifen

Historische Quellen und Literatur kritisch und sachgerecht verarbeiten und in ihrem Kontext verstehen

Historische und aktuelle Phänomene adäquat in Worte fassen und miteinander verknüpfen

Philosophie

Philosophische und andere – wie wissenschaftliche, politische oder künstlerische – Werke nach Form und Gehalt philosophisch analysieren und bedenken

Geografie

Kulturelle und gesellschaftliche Einflüsse auf Raumnutzung und Raumentwicklung erkennen

Bildnerisches Gestalten

Ganzheitlich sehen und anschaulich denken

Farbe, Form und Raum differenziert wahrnehmen

Bildende Kunst in geistesgeschichtlichen Zusammenhängen und als Abbild gesellschaftlicher Strukturen (kulturell, wirtschaftlich, politisch, ethnologisch) wahrnehmen, einordnen und beurteilen

Literatur

Architektur

Christina Sonderegger, Joya Indermühle

Das Landesmuseum in Zürich.

Altbau – Sanierung – Erweiterung

Kunstführer GSK 981-982, Bern 2016

Themenheft von Hochparterre, Oktober 2019

**Spuren der Zeit. Architektur und Handwerk
haben dem sanierten Westflügel des Landes-
museums Zürich zu neuem Glanz verholfen**

Historische Zimmer

Schweizerisches Nationalmuseum (Hrsg.)

Christina Sonderegger

**Period Rooms. Die Historischen Zimmer im
Landesmuseum Zürich**

Zürich 2019



Weitere
Schulunterlagen unter:
[www.landmuseum.ch/
schulen](http://www.landmuseum.ch/schulen)

Übersicht Arbeitsblätter

AB	Titel	M/S*	 MS	 Sek I	 Sek II
1	Architekturbetrachtung von aussen	M			X
2	Historismus	M			X
3	Architekturbetrachtung des Neubaus	M			X
4	Ausstellungsräume im Vergleich	M			X
5	Rechercheaufgaben zu den Architekten	S			X

*

M im Museum lösen

S in der Schule lösen



»» Das Landesmuseum wurde 1898 als grösstes kulturgeschichtliches Museum der Schweiz eröffnet. Entworfen wurde der Museumsbau vom Zürcher Architekten Gustav Gull. Seit 2016 wird der Altbau durch einen Neubau der Architekten Christ & Gantenbein ergänzt.

- ① Platziere dich vor dem Haupteingang des Museums und betrachte den Altbau von Gustav Gull. Nenne auffällige architektonische Elemente.
- ② Woran erinnert dich das Gebäude?
- ③ Gefällt oder missfällt dir der aussergewöhnliche Bau? Begründe.
- ④ Gehe in Richtung Limmat und schreite das Gebäude seitlich ab bis zum Neubau. Betrachte nun den Neubau. Beschreibe ihn und nenne auffällige Elemente.
- ⑤ Obwohl der Neubau gegenüber dem Altbau auf den ersten Blick fremd erscheint, nimmt er doch Elemente des Altbaus auf. Betrachte den Neubau genau und nenne Einzelheiten, die der Neubau vom Altbau übernommen hat.
- ⑥ Betrachte als Nächstes den Park, in dem das Museum steht. Er heisst Platzspitzpark. Woher hat dieser Park seinen Namen?
- ⑦ In den 1980er-Jahren ist die schöne Parkanlage auch international immer wieder in die Schlagzeilen geraten. Aus welchem Grund?
- ⑧ Gehe über den Innenhof zurück zum Haupteingang des Museums. Betrachte nun den Vorplatz. Gestaltet wurde er vom Büro Vogt Landschaftsarchitekten. Bei der Konzeption dieses zentralen öffentlichen Raums haben die Architekten auf die Entstehungsgeschichte des Platzspitzparks Bezug genommen. Dieser entstand ursprünglich durch die Schotterablagerungen der Sihl, welche die Limmat auf der anderen Seite zurückdrängt. Der Boden, auf dem das Landesmuseum steht, ist somit stark von den beiden Flüssen geprägt.¹

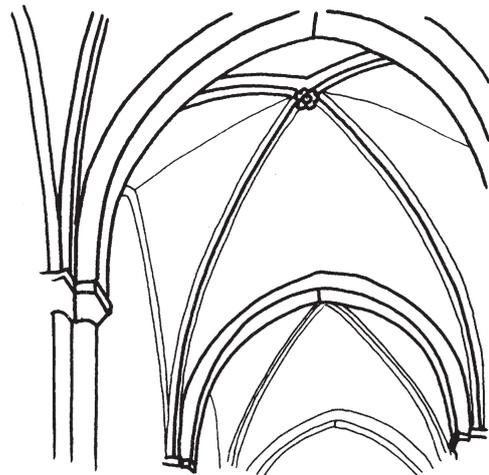
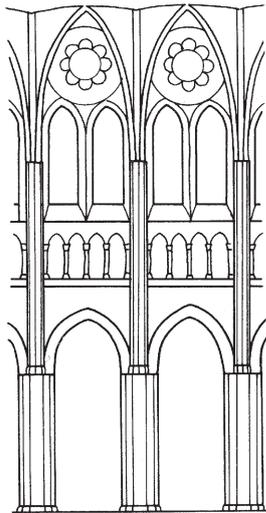
Tipp:
Schau dir
die Form des
Parks an.

Nenne gestalterische Elemente des Platzes, die auf diesen Bezug hinweisen.

1) Sonderegger Christina, Indermühle Joya, Das Landesmuseum in Zürich. Altbau – Sanierung – Erweiterung, Zürich 2016, S. 53.

» Mit dem Begriff Historismus bezeichnet man im Kontext der Architektur eine Bewegung, die ab 1850 zur Wiederbelebung historischer Stilformen führte. Durch den Rückgriff auf Formen vergangener Epochen versuchte man damals, einen neuen, der eigenen Zeit entsprechenden Stil zu finden.² Der Museumsbau von Gustav Gull gilt als historistischer Bau. Auffällig ist, dass Gull vor allem auf Stilelemente des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit zurückgriff, namentlich der Gotik und der Renaissance.

Folgende Stilelemente sind typisch für die Gotik:

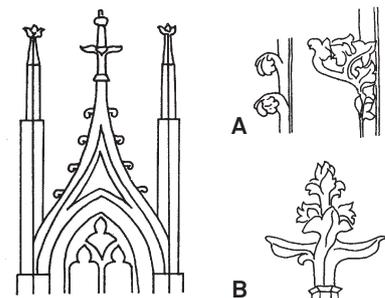
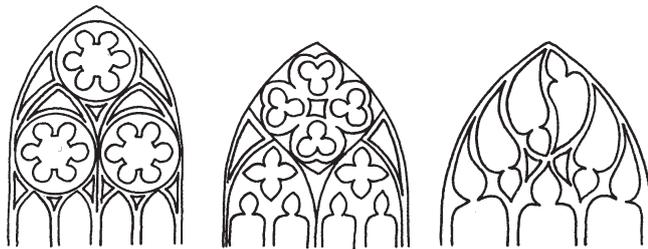


Der Spitzbogen

Ein Erkennungsmerkmal der gotischen Baukunst ist der Spitzbogen. Er wird für Fenster, Portale, Gewölbe und Gewölbeteile verwendet.

Das Kreuzrippengewölbe

Werden die Durchdringungslinien (Grate) zweier spitzbogiger Gewölbe durch Rippen betont, so entsteht das gotische Kreuzrippengewölbe. Es tritt um 1100 in der Normandie erstmals auf. Eine Aneinanderreihung dieser Bauform ergibt das Gewölbe der gotischen Kathedrale.



Abbildungen aus: «Kunstgeschichte. Stile erkennen – von der Antike bis zur Moderne» von Hans Schlagintweit und Helene K. Forstner, Basel 2003, S. 104–105.

Das Masswerk

Dieses Ornament besteht aus relativ dünnen Steinsteigen, die zusammen geometrische Formen bilden und für Fenster, aber auch für Brüstungen, Geländer und dergleichen verwendet werden.

Fialen

Fialen sind sehr schlanke, spitz zulaufende Türmchen, die eine dekorative Funktion haben.

Krabben (A), Kreuzblumen (B)
Diese Formen zieren insbesondere Fialen.

² Kwiatkowski Gerhard (Hrsg.), Schüler-Duden. Die Kunst. Ein Sachlexikon für die Schule, Zürich 2000, S. 243.



- ① Suche nach gotischen Elementen in Gustav Gulls Bau. Zeichne ein Element ab.
- ② Weshalb griff Gull für das erste kulturgeschichtliche Museum der Schweiz auf Stilelemente aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zurück? Überlege zur Beantwortung dieser Frage, welche Bedeutung dieser Zeitabschnitt für die Geschichte der Schweiz hat.

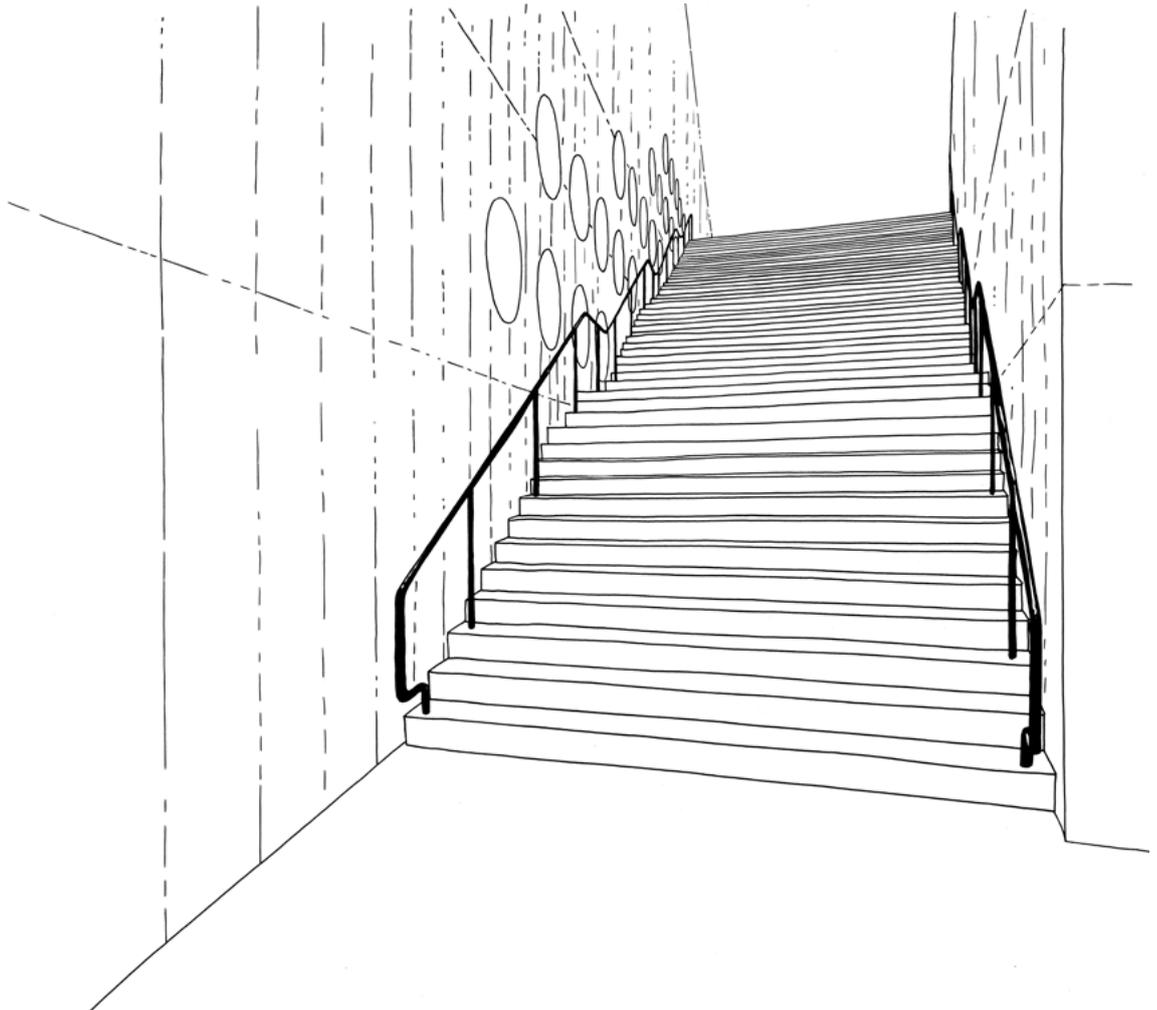
Hier
ist Platz für
deine Zeich-
nung!

3 Architekturbetrachtung des Neubaus



>> Aufgrund zunehmender Platznot wurde das Landesmuseum Zürich von 2013 bis 2016 erweitert. Das Basler Architekturbüro Christ & Gantenbein wurde 2002 nach einem zweistufigen Architekturwettbewerb mit der Sanierung des bestehenden Gull-Baus sowie der Planung eines modern gestalteten Erweiterungsbaus beauftragt. Die Besonderheit des neuen Gebäudes zeigt sich auch in den Details.

- ① Sämtliche Handläufe sind aus Baubronze gefertigt. Diesem Material begegnen wir im Neu- und im Altbau immer wieder. Finde weitere Elemente und Objekte aus Baubronze. Zähle sie auf.
- ② Die mächtige Treppe gilt als Highlight des Neubaus. Stell dich unten an die Treppe und schau nach oben, um die Treppenform zu erfassen. Dann steig hinauf und beobachte, wie sich der Eindruck verändert. Vergleiche deine Wahrnehmungen jeweils von unten und von oben und beschreibe die Formen.
- ③ Stell dich auf der Galerie, direkt über der Archäologie-Ausstellung, unter die Dachfenster – je nach Standort erblickt man die Spitzen der Altbautürmchen. Ist das ein Zufall oder ein berechnetes Detail der Architekten? Was meinst du? Argumentiere.



4 Ausstellungsräume im Vergleich



» Die Ausstellungsräume von Alt- und Neubau unterscheiden sich beträchtlich. Im Altbau sind repräsentative Ausstellungsräume und originale Täferstuben zu finden, während die weiten Hallen des Neubaus ein ganz anderes Raumerlebnis bieten.

- ① Wähle je einen Ausstellungsraum aus dem Altbau und dem Neubau aus. Beschreibe beide Ausstellungsräume in Stichworten.
- ② Welche Vorteile bieten die beiden Räume jeweils in Bezug auf die Objektpräsentation?
- ③ Stell dir vor, dass du eine Ausstellung planst und darin dein persönliches Hobby vorstellst. Welchen Raum würdest du nutzen? Einen im Alt- oder im Neubau? Wie würde die Inszenierung, die sogenannte Szenografie, dazu aussehen?
- ④ Warum hast du dich für diesen Raum entschieden? Welche Rolle spielen Raumhöhe, Raumgefühl, Kulisse, Akustik, Licht?

Stelle die beiden Räume einander gegenüber.



- **Gustav Gull (1858–1942) war einer der bedeutendsten und einflussreichsten Architekten der Stadt Zürich. Auch die Basler Architekten Christ & Gantenbein prägen das Stadtbild von Zürich. Sie gehören heute zu den führenden Architekten der Schweiz.**
- ① Recherchiere, welche weiteren Bauten in Zürich von Gustav Gull entworfen wurden. Stelle Bilder von den Bauten zusammen und vergleiche sie mit dem Landesmuseum Zürich. Nenne Gemeinsamkeiten und Unterschiede.
 - ② Als Emanuel Christ und Christoph Gantenbein den Architekturwettbewerb für die Sanierung und den Erweiterungsbau des Landesmuseums Zürich gewonnen haben, waren sie gerade einmal 32 bzw. 31 Jahre alt und standen am Anfang ihrer Karriere. In der Zwischenzeit haben sie einen weiteren Prestigeauftrag in Zürich gewonnen: den Erweiterungsbau des Universitätsspitals Zürich. Recherchiere über das anstehende Projekt und erörtere, inwiefern die am Landesmuseum gemachten Erfahrungen für das neue Projekt hilfreich sind.

AB 1: Architekturbetrachtung von aussen



- ① - Man ist auf drei Seiten vom Gebäude umgeben und befindet sich in einer Art Eingangshof, ein architektonisches Motiv, das aus herrschaftlichen Gebäuden und Schlössern bekannt ist. Die einzelnen Teile des Gebäudes nennt man Flügel.
- Links erhebt sich ein wehrhaft anmutender Turm. Bis zur Sanierung und Erweiterung 2016 befand sich dort der Haupteingang des Museums. Heute kennzeichnet er den Durchgang in den Innenhof des Landesmuseums. Architektonisches Vorbild war der Bruggerturm in Baden AG.
 - Über dem Durchgang ist ein Relief in die Wand eingelassen. Es erinnert an die Gründung des (Schweizerischen) Landesmuseums und zeigt einen Mann und eine Frau in mittelalterlicher Kleidung, die das Schweizer Wappen halten. Die Inschrift besagt: «GEGRÜNDET DURCH BESCHLUSS DER EIDGNÖSSISCHEN RÄTE · ERBAUT VON DER STADT ZÜRICH». Die Figuren stehen wohl symbolisch für Zürich und die Schweiz.
 - Die Fassaden bestehen aus verschiedenen, unterschiedlich farbigen Gesteinssorten (Sockel = Granit, Wandflächen = Tuffstein, Fenster- und Türgewände = Sandstein, Auszeichnung bestimmter Gebäudeteile = weisser Kalkstein). Es sind alles Gesteine aus verschiedenen Regionen der Schweiz.
 - Die Dachuntersichten und der Bereich darunter weisen einen farbig bemalten Fries auf. Diese Wandmalereien gehen auf gotische Schnitzfriese zurück, die im ausgehenden 15. Jahrhundert in der Schweiz sehr populär waren.
 - Die Fenster haben ganz verschiedene Formen. Sie erinnern an Fenster aus der Gotik, der Renaissance und dem Barock.
 - Über dem heutigen Haupteingang befindet sich ein Treppengiebel oder auch Staffeltiegel genannter Abschluss der Fassade. Diese Giebelform war in der Gotik und in der Renaissance üblich.
- ④ - Altbau und Neubau stossen abrupt, aber äusserst präzis aufeinander. Diese Stellen werden Andockstellen genannt.
- Der Neubau besteht aus einer Folge von skulptural geformten Volumina, die sich zu einer langen geometrischen Form zusammenfügen. Diese mäandert in die Höhe und auf die Seiten und bildet eine Art Brücke, unter der man hindurchgehen kann. Der Neubau nimmt die Bewegtheit des Altbaus in zeitgemässer Form auf.
 - Die Fassade ist praktisch nicht gegliedert. Es gibt weder einen Sockel noch Gesimse, Gebälke oder einen Dachvorsprung. Der Neubau sieht aus wie ein Monolith, der aus einem Stück Fels herausgesägt wurde.
 - Die Oberfläche ist aus Beton, rau, körnig und gelblich. Das liegt daran, dass dem Beton Tuffsteinpartikel und Farbpigmente beigemischt wurden. Dadurch wurde eine Ähnlichkeit mit der Fassade des Altbaus aus Tuffstein angestrebt.
 - Es gibt nur wenige Fenster – im Unterschied zum Altbau. Der Neubau hat runde Fenster, ohne irgendwelchen Schmuck oder sonstige Gliederung. Runde Fenster kommen nur am Neubau vor. Sie wurden mit sogenannten Kernbohrungen aus dem Beton gefräst.
- ⑤ - Bewegte Dachlandschaft
- Gesamtform aus mehreren unterschiedlichen Einzelformen (Volumina) zusammengesetzt (siehe Aufgabe 4)
 - Das steinige Aussehen sowie der Grundfarbton

Lösungen

- ⑥ - Der Park läuft in einer Spitze aus. Diese Form liegt am Zusammenfluss von Sihl und Limmat, den beiden Flüssen Zürichs.
- ⑦ - Hier siedelte sich die offene Drogenszene an. Der Park erhielt den Beinamen «Needle-Park».
- ⑧ - In den Bodenbelag sind Kiesel und Steine unterschiedlicher Grösse eingelassen, in Anlehnung an die Steine im Fluss.
 - «Inseln», die mit Blumen und Bäumen bepflanzt sind, erinnern an eine Uferlandschaft und Flussinseln.
 - Die geschwungenen Formen der Sitzbänke erinnern an Flussläufe.

AB 2: Historismus



- ② - Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden viele Nationalstaaten gegründet, unter anderem der moderne schweizerische Bundesstaat (1848), aber auch Italien und Deutschland.
 - Um die nationale Einheit zu festigen, hatten die jungen Staaten ein grosses Bedürfnis nach kultureller Selbstdarstellung, so auch die Schweiz.
 - Man stellte dafür eine besonders ruhmreiche Epoche der Vergangenheit in den Vordergrund.
 - In der Schweiz war es das Mittelalter, das als Wiege der Eidgenossenschaft galt.
 - Darüber hinaus wurde das 15. und 16. Jahrhundert als äusserst wichtige Zeit für die Kunst in der Schweiz erachtet. Dies zeigt sich in der 1876 publizierte Abhandlung «Geschichte der bildenden Künste der Schweiz», einem damaligen Standardwerk zur schweizerischen Kunstgeschichte. Verfasst wurde das Werk von Johann Rudolf Rahn, der als Begründer der schweizerischen Kunstgeschichte gilt. Bei der Gründung des (Schweizerischen) Landesmuseums spielte Rahn eine tragende Rolle und beeinflusste Gustav Gull in seinem Bauprogramm.¹

AB 3: Architekturbetrachtung des Neubaus



- ① - Leuchten
 - Lift
 - Hinweisschilder bzw. Gästeführung
 - Beschriftungen (innen und aussen)
 - Welcome-Desk
 - Türfallen

1) Thome Markus, Narrativer Überbau. Museumsarchitektur und Raumgestaltung in Form einer nationalen Baukunst, in: Breuer Constanze, Holtz Bärbel, Kahl Paul (Hrsg.), Die Musealisierung der Nation. Ein kulturpolitisches Gestaltungsmodell des 19. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2015, S. 218-223.

AB 4: Ausstellungsräume im Vergleich



- ② - Altbau: Die Architektur trägt viel zur Atmosphäre bei. Die Räume haben eine eigene Stimmung. Sie wirken alt – oder schöner ausgedrückt «historisch».
- Neubau: Die Räume wirken eher nüchtern. Sie stellen Werkhallen dar, die es mit Atmosphäre, Licht und Infrastruktur auszustatten gilt. Hier kann man ganz unterschiedliche Welten erschaffen.

AB 5: Rechercheaufgaben zu den Architekten



- ①
 - Schulhaus Lavater (1896/97)
 - Stauffacherbrücke (1899)
 - Schulhaus Aemtler (1907/08)
 - Amtshäuser II, III und IV der Stadt Zürich (1903–1919)
 - Sternwarte Urania (1905–1907)
 - Erweiterung der ETH (1914–1925)
- ②
 - Die Erfahrung des ersten Projekts ist wichtig, da der Erweiterungsbau des Universitätsspitals Zürich eine ähnliche städtebauliche und kulturelle Bedeutung hat wie die Erweiterung des Landesmuseums Zürich.
 - Der Umgang mit alten Bauten wurde am Erweiterungsbau und an den Sanierungsarbeiten im Landesmuseum Zürich erprobt. Gewisse Bereiche müssen auch beim Universitätsspital erhalten bleiben, da sie ein architektonisches Erbe darstellen.
 - Beim Landesmuseum Zürich musste der Erweiterungsbau mit dem ursprünglichen Bau in einen Dialog treten. Dieser Dialog ist auch im Projekt des Universitätsspitals vorgesehen – bis hin zur Materialität.
 - Schon beim ersten Projekt war es wichtig, dass das Budget eingehalten wird, die technischen Ausstattungsmöglichkeiten gewährleistet sind und gleichzeitig eine gelungene städtebauliche Lösung entsteht. Diese Punkte sind auch beim Erweiterungsbau des Universitätsspitals von Bedeutung.
 - Wie beim Projekt im Landesmuseum Zürich sind gewisse Rahmenbedingungen schon zu Beginn gegeben, da es sich beim Universitätsspital teilweise um historische Bauten handelt. Diese Vorgaben müssen die Architekten einhalten.
 - Um das Universitätsspital wird ein ganzes Quartier entwickelt. Eine ähnliche Strategie verfolgte das Landesmuseum Zürich im Kleinen. Hier entstanden ein Restaurant, ein Bistro, eine Bar, eine Boutique, diverse Büros, Ausstellungsräume usw. Auch im Universitätsspital entstehen Räume mit verschiedenen Funktionen, z.B. Läden, Restaurants, Labors, Büroräumlichkeiten, Patientenzimmer oder Operationssäle.



Hilfreich für diese Aufgabe ist das NZZ-Interview vom 08.01.2019 mit Christ & Gantenbein: www.nzz.ch/zuerich/architekten-christ-und-gantenbein-wir-bauen-kein-spital-sondern-ein-quartier-ld.1449758?reduced=true

Das NZZ-Interview befindet sich im Anhang.



Die Architekten Christoph Gantenbein (l.) und Emanuel Christ, aufgenommen im Kunstmuseum Basel. (Bild: Christian Beutler / Keystone)

INTERVIEW

Architekten Christ und Gantenbein: «Wir bauen kein Spital, sondern ein Quartier»

Emanuel Christ und Christoph Gantenbein haben den Wettbewerb für das neue Universitätsspital Zürich für sich entschieden. Im Gespräch erklären sie, von welchen Ideen sie sich bei der Ausarbeitung des Projekts leiten liessen.

Adi Kälin
08.01.2019, 11:14 Uhr

Nach der Sanierung und Erweiterung des Landesmuseums erstellen Sie erneut einen für Zürich ganz zentralen Bau. Was bedeutet das für Sie, für Ihre Arbeit, für Ihr Büro?

Gantenbein: Sollen wir ganz nostalgisch anfangen? Es gibt ja so Zufälle im Leben; tatsächlich hatten wir unser erstes Büro in Zürich, an der Plattenstrasse – in einer Liegenschaft der Universität, die wir für unser Atelier zwischennutzen durften. Es handelt sich also um ein Gebiet, das mit unserer Biografie eng verbunden ist.

Christ: Einmal habe ich mir beim Modellbauen den Finger fast abgeschnitten. Ich habe ihn dann in ein Küchentuch gewickelt und bin so in die Notaufnahme des USZ gegangen. Der persönliche Bezug ist also gegeben.

Allein von der Grösse her handelt es sich um ein bedeutendes Projekt.

Christ: Ja, tatsächlich. Es ist für unsere Verhältnisse ein sehr grosses und ambitioniertes Projekt. Dass wir nach dem Landesmuseum nun ein eher noch grösseres Projekt von einer ähnlichen städtebaulichen und kulturellen Bedeutung bauen können, das ist zum einen eine Genugtuung, gleichzeitig aber auch eine grosse Verpflichtung. Wir sind keineswegs abgebrüht, was solche Projekte angeht. Und deshalb ist es ein sehr schöner nächster Schritt für uns.

«Es sollte nicht wie im Spital aussehen. Deshalb haben wir ja auch nicht eine dieser riesigen Spitalmaschinen entworfen, sondern ein Ensemble aus Häusern.»

Haben Sie überhaupt Erfahrungen mit Spitalbauten?

Gantenbein: Nein, praktisch nicht. Aber vielleicht war das gerade ein Teil des Erfolgs, dass wir unvoreingenommen an die Sache herangegangen sind und die Typologie mit den einzelnen Häusern vorgeschlagen haben. Bei den Spezialisten sorgte das zunächst für ein Stirnrunzeln. Letztlich waren aber dadurch neue Ansätze für ein urbanes Spital möglich.

Ein zentraler Punkt wird der Umgang mit den alten Spitalbauten sein. Grosse Bereiche des früheren Spitals müssen erhalten bleiben. Was bedeuten Ihnen eigentlich deren Erbauer, die Zürcher Architektur-Ikonen Haefeli/Moser/Steiger?

Christ: Wir haben uns mit deren Position natürlich im Studium beschäftigt und tun dies auch jetzt noch im Büro. Im Zusammenhang mit dem Kongresshaus von Haefeli/Moser/Steiger wurde überdies sehr schön die politische Dimension des architektonischen Erbes aufgezeigt – in Zürich und über Zürich hinaus. Es war uns also von Anfang an bewusst, womit wir es zu tun haben. Die Frage, was zu erhalten ist und was nicht, war aber lang vor dem Beginn des Wettbewerbs entschieden.

Der Treppenturm mit den Fenstern ringsum erscheint fast wie eine Hommage an die klassische Moderne, wie sie die Architektur von Haefeli/Moser/Steiger verkörperte.

Gantenbein: Ja, klar. Es gibt schon auch auf dieser Ebene die Frage, wie die neuen Gebäude mit den Haefeli/Moser/Steiger-Bauten in Dialog treten. Es soll diesen Dialog geben – bis hin zur Materialität. Von den HMS-Bauten kann man viel lernen, etwa den Einsatz von Naturstein und Holz, was eine wertvolle Haptik ergibt. Man fühlt sich wohl, weil es nicht die übliche Atmosphäre des Hochleistungsspitals der achtziger Jahre ist mit dem abwaschbaren Chromstahl und den Epoxy-Böden.

Christ: Klar ist aber auch, dass die Altbauten nicht mit denselben Installationen versehen werden können. Dort werden dann andere Abteilungen untergebracht wie beispielsweise Palliative Care, Therapieräume oder Verwaltung.

Die Höhe der Bauten ist seit Jahren ein Politikum. Haben Sie denn jetzt die maximale Höhe ausgenützt?

Gantenbein: Nein, wir sind deutlich darunter geblieben. Der neue Kopf- oder Eingangsbereich hat die gleiche Höhe wie der Westtrakt

von Haefeli/Moser/Steiger. Möglich wurde dies, weil wir mit einem Hoftypus arbeiten.

«Wir haben uns das Ziel gesetzt, eine Spitalarchitektur zu erschaffen, die eine gewisse Vitalität und Nähe zum städtischen Leben hat.»

Wie detailliert waren eigentlich die Vorgaben vom Spitalbetrieb her?

Christ: Da war wirklich bis ins Detail alles vorgegeben. Man wollte ja nicht das Risiko eingehen, eine schöne städtebauliche Lösung zu erhalten, die dann auf betrieblich-wirtschaftlicher Ebene nicht funktioniert. Da war wirklich alles bis hin zum letzten Putzraum vorgegeben. Auch die technischen Ausstattungen der Operationssäle und selbstverständlich die Grösse der Zimmer.

Wie war der Spielraum vom städtebaulichen Standpunkt her? Auch da geben Gestaltungspläne und Weissbuch ja einiges vor.

Christ: Viele Rahmenbedingungen waren klar: Gebäudehöhen, Gebäudemasse, aber auch die Lage des Haupteingangs oder die Lage des Notfalls. Und trotzdem: Es ist dann bei einem Wettbewerb immer wieder verblüffend, wie viele unterschiedliche Ansätze es dennoch gibt.

Mir ist in der Ausschreibung zum Wettbewerb der Satz aufgefallen, dass man etwas bauen soll, das Patienten, Besuchern und Personal «Wohlbehagen, Autonomie und Wertschätzung vermitteln». Wie haben Sie den Satz verstanden und umgesetzt?

Christ: Wir haben uns das Ziel gesetzt, eine Spitalarchitektur zu erschaffen, die eine gewisse Vitalität und Nähe zum städtischen Leben hat. Das hat mit Materialien zu tun, mit Tageslicht, mit der Aussicht, aber auch damit, dass sich Leute vom Spital mit jenen treffen, die sich ebenfalls im Quartier bewegen. Das Universitätsspital als urbaner Ort also. Wir wollen, dass sich die Leute bei ihrem Spitalaufenthalt nicht isoliert fühlen, quasi sieben Tage von der Welt abgeschottet sind und dann wieder nach Hause zurückkehren. Zudem sollte es nicht wie im Spital aussehen. Deshalb haben wir ja auch nicht eine dieser riesigen Spitalmaschinen entworfen, sondern ein Ensemble aus Häusern.

Gantenbein: Kurz gesagt: Wir bauen kein Spital! Natürlich gibt es Operationssäle und ähnliche Einrichtungen. Aber mengenmässig ist das ein kleiner Teil. Es gibt auch die Patientenzimmer, Büros, es gibt Labors, Restaurants und Läden. Wir haben also nicht ein Haus entwickelt, sondern ein Quartier.

Christ: Humane Räume, menschlicher Massstab, natürliche Materialien, Beziehung zur Stadt. Das sind die Stichworte, die für unsere Arbeit leitend waren.

Gantenbein: Am Ende mussten wir in städtebaulicher Hinsicht übrigens keine Kompromisse eingehen. Das Herunterbrechen des riesigen Raumprogramms auf die einzelnen Häuser hat schliesslich auch organisatorisch überzeugt. Offenbar hat das System besser funktioniert als eine grosse Spitalmaschine.

Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 08.01.2019